

Ein Kind geht aus dem Hause

Autor(en): **Rösler, Jo Hanns**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 13

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Kind geht aus dem Hause

Von Jo Hanns Rösler

Heute früh, genau um acht Uhr, beginnt der erste Berufstag unserer jüngsten Tochter. Sie hat die Schule hinter sich gebracht, ihre Aufnahmeprüfungen bestanden und verdient nun ihr Monatliches beim Telephonamt der Hauptstadt. Sie ist mit dem Morgenzug in die Stadt gefahren und mein erster Gedanke ist beim Erwachen: nicht ich als Vater entscheide jetzt über ihre Tageseinteilung, es ist der Postdirektor, der über meine Tochter verfügt. Dieses Erwachen ist sehr schmerzlich für uns, wir spüren es fast körperlich. Wir zünden uns keine Kerzen an und danken Gott, dass auch dieser Lebensabschnitt hinter uns liegt, wo unser letztes Kind auf eigenen Füßen steht und wir jetzt getrost die Hände in den Schoß legen können. Wir sind wie ein Baum, dem man einen Ast abgesägt hat. Meine Frau spricht es aus, ich finde den Satz ausgesprochen dumm. Dabei hätte ich ihn beinahe selber gesagt.

Als wir zum Frühstück hinuntergehen, steht der Tisch wie immer gedeckt, wie es unsere Tochter jeden Morgen tat, ehe sie in ihrem hellen, blauen Kleide mit der grossen Kaffeekanne in der Tür erschien und uns mit einem lachenden Kuss Gutenmorgen wünschte. Der Tisch ist wie sonst gedeckt, nur steht die Kaffeekanne bereits in einer wärmenden Hülle und an ihr lehnt ein Brief, ein Brief unseres Kindes.

«Liebster Vater! Beste Mutter!» lesen wir, «wenn ich morgen früh meinen kleinen Koffer nehme, der gepackt neben mir am Bett steht und ich wohl sah, wie Vater mir heimlich einen Notgroschen unter die Wäsche schob, er tat es heimlich, ich wollte es nicht merken, aber er hatte Angst, dass das Geld vielleicht verloren ginge und liess darum die Ecken der Banknoten heraus schauen — wenn ich also morgen mit meinem Koffer aus dem Haus gehe, während ihr noch schlaft, wie wir es ausgemacht haben, um uns den Schmerz des Abschieds zu ersparen, so weiss ich, wie schwer es für euch ist, allein in diesem Haus zurückzubleiben. Wie voll war dieses Haus einmal, dort schliefen die Grosseltern, in diesen zwei Zimmern lebten wir Kinder, eure Freunde füllten das Haus, und später meine Schulfreundin, die in den Ferien zu uns kommen durfte, es war ein Kommen und ein Gehen, ein Lachen und Singen den ganzen Tag, immer gingen in diesem Haus Men-

schen aneinander vorbei, die sich gut waren und ein herzliches Wort bei jeder Begegnung hatten — die Grosseltern sind gestorben, die Freunde, die in den Notjahren bei uns ihr vorübergehendes Zuhause hatten, sind weitergewandert, meine Geschwister haben geheiratet, weit weg von uns, nur ich als Jüngste blieb bis zuletzt bei euch. Und heute gehe nun auch ich.

Ich habe eine herrliche Kindheit bei euch gehabt, wenn es draussen wettete und schneite, in meinem Elternhaus war es immer warm. Wo Vater und Mutter sassen, war für mich der Mittelpunkt der Welt, da fielen alle Sorgen und Nöte in nichts zusammen; man war geborgen, auch wenn Mutter manchmal das letzte Stück Brot aus dem Schrank nahm und für uns aufschnitt. Bei uns waren immer goldene Zeiten, wenn ich mich heute zurückerrinnere, auch im Krieg, ich habe niemals Hunger gelitten, niemals gefroren, und wenn ihr jetzt davon sprecht, wie hart und armselig es bei uns damals zugegangen ist, ich weiss nichts mehr davon. Ich weiss nur, dass ich immer dachte: bei uns zu Hause kann nichts passieren, Vater ist ja da, auch wenn die Welt untergeht, unser Haus bleibt stehen — ich weiss nur, dass ihr alle meine Wünsche erfüllt, sogar ein Fahrrad habe ich bekommen, mitten im Krieg, das ich mir so sehnlich für meinen Schulweg wünschte, ich wusste ja nicht, dass Vater seine goldene Uhr dafür hergegeben hatte — ich weiss auch, dass ich nie Angst vor euch haben musste, auch dann nicht, wenn ich etwas angestellt hatte oder schlechte Zeugnisse heimbrachte. Ich war nie das Kind, das einfach ohne Widerrede zu gehorchen hatte, ihr nanntet mir die Dinge, wie ihr sie saht und batet mich, sie genau so zu sehen. So bin ich bei euch in diesem Hause herangewachsen, zum Schulmädchen, zum Backfisch, zur jungen Dame, wie Mutter neulich zu mir sagte. Ich habe nie von Mutter eine Ohrfeige und von Vater eine Kopfnuss bekommen, verdient hätte ich sie oft. Vater schrie wohl manchmal, dass man glaubte, das Haus stürze ein, aber er war so schrecklich komisch dabei, dass ich lachen musste. Und das war das Allerschönste meiner Jugend: Vater lachte mit, lachte über sich selbst und ich hatte ihn nie lieber als in diesen Minuten.

An all dies muss ich heute denken, wenn ich aus dem Haus gehe. Aber es ist höchste Zeit, dass ich

anfange, selber Geld zu verdienen. Wie oft habe ich dir, Vater, vom Garten durch das Fenster zugeschaut, wie du heimlich dein Geld zähltest, daneben auf einem Zettel eifrig mit einem Bleistift rechnetest, nochmals das Geld zähltest und dann das Ganze kopfschüttelnd zusammenschobst. Ich sah es auf deiner Stirn, dass es uns gar nicht rosig ging. Wenn ich aber dann ins Zimmer trat, sahst du mich nur an und sagtest: «Mit diesen Schuhen kanst du nicht mehr gehen, hier sind 15 Franken, kauf dir neue!» Und prompt kam jedesmal Mutters Einwand: «Ordentliche Schuhe kosten 30 Franken, Vater!» — «Ich will doch meine Tochter nicht zur Modepuppe machen!» schriest du dann, «soll sich das Mädel endlich selber ihr Geld verdienen, wenn sie so teure Schuhe braucht!» Damit warfst du mir wie blind im Zorn weitere 20 Franken auf den Tisch, zwinkertest mir kurz aus den Augenwinkeln liebevoll zu und warfst die Tür hinter dir so knallend ins Schloss, als wärest du im höchsten Zorn weggegangen. Ich habe nie ein Paar Schuhe anders bekommen als mit dieser Szene.

Jetzt will ich mir meine Schuhe selber verdienen, Vater. Ich weiss, du hättest heute nachmittag am liebsten meinen Koffer wieder ausgepackt, unter deinem Schreibtisch fand ich zwei angefangene Briefe an meinen Postdirektor. In dem einen schreibst du, er solle freundlich und gerecht zu mir sein, du bätest ihn darum — hier riss dein Brief ab und der zweite begann kurz und bündig: «Es tut mir leid, Sie können meine Tochter nicht für Ihr Amt bekommen», — dann aber sahst du

wohl ein, dass es für mich besser ist, ich lasse mir frischen Wind um den Kopf wehen und geselle mich zu meinesgleichen, habe die Sorgen, die jedes arbeitende Mädel in meinem Alter hat, die gleichen Sorgen und Freuden, pünktlich mit der Strassenbahn zum Dienst zu kommen und nach getaner Arbeit draussen am Tor einen jungen Kollegen zu finden, der auf mich wartet.

Meine Gedanken werden oft daheim sein, bei euch, liebster Vater, beste Mutter, seid nicht traurig, denkt an die Zeit, wo wir Kinder noch nicht auf der Welt waren und ihr allein miteinander glücklich wart. Nehmt die Pläne wieder auf, die ihr damals hattet, macht die kleinen Reisen, auf die ihr so lange wegen der Kinder verzichten musstet, und schlaft jetzt früh ein wenig länger. Ihr müsst uns ja kein gutes Beispiel mit dem Frühaufstehen mehr geben. Ach, liebste Eltern, ich komme vom Hundersten ins Tausendste, ich sehe durch mein Fenster, dass ihr auch nicht schlafen könnt und wieder das Licht in euerm Schlafzimmer angedreht habt. Morgen früh lege ich den Brief neben eure Tassen — wenn ich nicht da bin, denkt einfach, ich sei nebenan in der Küche und kann vom Herd nicht weg — sonntags in drei Wochen sehe ich euch wieder, ich besuche euch, mit Sonntagsbillett... vom ersten selbstverdienten Geld...»

Hier endete der Brief. Ich rieb meine Brille umständlich, die etwas angelaufen war, und sagte zu meiner Frau:

«Deine Erziehung! Hast du schon einmal einen Brief ohne Unterschrift gesehen...»

Frühlingslicht

Hans Schütz

*Silbern tritt der junge Tag
aus den blauen Wäldern,
bleibt versonnen stehn im Hag
vor den weiten Feldern.*

*Sonne glänzt wie milchig Glas;
ihre blassen Strahlen
unter Bäumen auf dem Gras
Schattensterne malen.*

*Wintersaat, du siehst sie kaum,
hebt die feinen Spitzen,
und es liegt wie grüner Flaum
in den Ackerritzen.*

*Alles ist so klar und schlicht,
ohne Widerstreben,
einzig nur dem milden Licht
wartend hingegeben.*